Zeitschrift: Abhandlungen und Beobachtungen durch die Ökonomische Gesellschaft zu Bern gesammelt

Herausgeber: Ökonomische Gesellschaft zu Bern

Band: 4 (1763)

Heft: 2

Artikel: Anweisung, wie alte natürliche Wiesen durchs Pflügen wieder herzustellen sind ; Fernere Gedanken von dem nuzen eines vermehrten Flachsbaues im Kanton Bern

Autor: Tschiffeli, J.R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-386582

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

IV.

Anweisung, wie alte natürliche Wiesen durchs Pflügen wieder herzustellen sind.

Fernere Gedanken von dem nuzen eines vermehrten

Flachsbaues

im Kanton Bern.

Durch
Herrn Tschiffeli,
Sekretär des obern Chorgerichtes,
der engern Kommißion einer löbl. ökon. Gesells.
zu Bern Vice-Präsident.

Wie alte natürliche Wiesen durchs Pflügen wieder herzustellen sind.

In erdgegenden, wie die unsrige, ist unzweifelhaft ein überflüßiger Grasewuchs der grundsaz einer vortheilhaften landwirthschaft. Die natürliche kälte unsers meisten und besten getreidlandes, und die trökne und unfruchtbarkeit einiger andern, erfordern eine beträchtliche menge dung. Die fast allgemeine festigkeit desselben erheuscht sehr starke gespanne, solches zu bearbeiten. Wie könnte man aber diesen verschiedenen bedürfnissen ohne eine nach diesem verhältnisse eingerichtete menge Grases entsprechen? Da anbey die Wiesen dem Schweizerlande die mittel an die hand geben, die grosse menge viehes zu ziehn, dessen vertrieb aus dem lande den beträchtlichsten punkt unsers auswärtigen handels ausmacht; so können wir uns nicht genugsam bemühen, dieselben zur vollkommenheit zu bringen, und die ertragenheit derselben immer zu vergrössern. Je mehr diese abgabe auf einer gleichen weite landes wächst; desto mehr land bleibt uns zum getreidbau übrig; und desto mehr können auch unsre felder in

den

den stand gesezt werden, unsern sauren schweis durch reiche erndten zu vergelten.

Bey dem wirklichen zustande unsrer landgüter rechnet man, ein wohleingerichteter meyerhof müsse wenigstens aus so vielen jucharten Wiesen, als akerland bestehen; und es ist ganz gewiß, daß der wenigste theil unsrer landgüter in dem flachen lande nach diesem verhältnisse eingerichtet sind. Ich kenne gegenden, wo die Wiesen käumerlich den sechsten theil des urbaren landes ausmachen. Indessen ist unzweifelhaft, daß auf dem fusse, auf dem sich heut zu tage unsre meisten Wiesen befinden, die helfte nicht zureichend ist; und daß zween drittheile erfordert würden, die äker in der erforderlichen fruchtbarkeit zu erhalten. Ich will diesen saz durch ein beyspiel erweisen.

Gesezt; ich besize 30. jucharten Wiesen, und 30. jucharten akerland. Von diesem leztern liegen 10. zu brache; 10. sind zu weizen oder dinkel, und die übrigen 10. zu roken oder sommergetreid angesäet. Dieses ist der unveränderliche schlendrian unsers in fluren und zelgen eingetheilten, und mit der triftgerechtigkeit beschwerten erdrichs.

Ich soll also in der künftigen säezeit meine 10. jucharten brachland düngen, um dieselben zu dinkel anzusäen; denn ohne dünger kan ich mir zu einer nur mittelmäßigen erndte keine hofnung machen. Nun erweißt die erfahrung, daß acht fuder dünger für eine juchart, das fuder zu 45. kubikschuhen, und jeder kubikschuh zu 50. ℔. gerechnet nur eine gemeine düngung, und nichts wenigers

als

als überflüßig ist. Auch bestimme ich die gewicht des dungs nicht umsonst. Wenn er wohl und behörig gefault ist; so übersteigt der schuh 60. ℔. und in gleichem verhältnisse nihmt auch die grösse des hauffens ab. Wollte man also, nach dem beyspiele verschiedener nachläßiger landwirthe, sein feld nur mit neuem dünger bedüngen, der noch halb stroh ist, und nicht gegähret hat, und der also um die helfte leichter seyn muß; so wird man begreiffen, daß das dopelte maß erfordert würde; und daß, auch ungeacht dieser vermehrung das erdrich ungleich weniger dadurch gebessert wird. Ich bin also sehr bescheiden, wo ich nicht mehr als 80. fuder guten dung fordere. Läßt uns aber sehen, ob meine 30. jucharten Wiesen mehr verschaft haben? Eine juchart Wiesenland, eine für die andre gerechnet, wird in gemeinen jahren wenig mehr als 400. kubikschuh an gutem und wohlgesessenen heu und spatheu (embd) abgeben; in so fern sie nicht von zeit zu zeit vermittelst der düngung verbessert, oder fleißig mit gutem wasser gewässert wird. Es ist zwar wahr, daß die niedrigen Wiesen in ansehung der menge mehr futter abtragen: Man wird aber mit demselben, in vergleichung mit dem andern, nicht mehr vieh nähren; und noch dazu wird der aus diesem unschmakhaften grase entstehende dünger in seiner eigenschaft ungleich schlechter seyn. Dieses zum vorausgesezt, lehrt uns die erfahrung, daß wenn wir zu 100. kubikschuhen guten futters 10. bünde (ungefehr 160. ℔.) stroh zur streue hergeben, wir auf das höchste 30. kubikschuh tüchtigen düngers erhalten. Da also jede juchart meiner Wiesen mir den stoff

zu

zu 120. kubikfussen guten dunges verschafft; so finde ich, wenn ich diese mit 30, welches die anzahl meiner jucharten ist, multiplicire, genau 3600. kubikschuh, oder die 80. fuder dung, die meine 10. jucharten akerlandes erfordern. Dabey ist aber zu beobachten, daß nach dieser rechnung nicht das wenigste an dung, zur bedüngung der gärten, der hanf- und flachsäker, und zur befruchtung so vieler andrer, in einer landwirthschaft fast unentbärlicher pflanzen, übrig bleibt.

Man verwundere sich also nicht, daß man in den gegenden die ich bewohne, sonderlich in dem Emmenthal und um die hauptstadt herum, ein anders haushaltungssystem ergriffen hat, und daß man allerorten, wo das erdrich von dem alten gothischen gebrauche der gemeinweidigkeit befreyt ist, alle grundstüke, die gepflügt werden können, in der kehr, ohne solche jemals ruhen zu lassen, getreid und grase tragen läßt; wobey die eintheilung also gemacht ist, daß nicht weniger als zween drittheile vom ganzen gute beständig zu grase liegen. Allerorten, wo man dieser weisen einrichtung gefolget ist, haben die grundstüke ihren richtigen abtrag, und folglich auch ihren werth verdopelt. Ich habe diese wirthschaftsanstalten wichtig genug erachtet, sie denen meiner mitlandleuthen zu eröfnen, die keine wissenschaft davon haben.

Zween hauptgründe sollen einen landwirthen vermögen einen theil seiner Wiesen aufzubrechen. Der hohe preis des getreides, der dessen anbau ungleich vortheilhafter macht, als sonst geschieht: Oder aber eine beträchtliche abnahm ihres Grase-

wuchses.

wuchses. Da der erstere dieser gründe zufällig ist; so will ich hier nicht davon reden. Der zweyte hauptgrund liegt nothwendig in der natur aller der Wiesen, die nicht moosicht sind, oder den seltnen vorzug haben, daß sie fleißig mit sehr fruchtbarem wasser gewässert werden können. Vielleicht befinden sich von dieser leztern art nicht 3000. jucharten in dem ganzen kantone. Was aber die moosichten Wiesen anbelangt; so ist es nicht möglich dieselben zu getreide zu nuzen, so lange sie in dem zustande einer ausserordentlichen fruchtbarkeit verbleiben.

Die grasarten die man gewöhnlich in unsern gemeinen Wiesen findt, wie mir meine gedächtnis dieselben diesmal vorstellt, da sie in dieser rauhen jahreszeit gänzlich verschwunden sind, sind folgende:

Der gelbe Hahnenfuß; das Fünffingerkraut; die Maslieb (Bellis); die Gänseblume; die Betonien; Brunellen; Ochsenzungen; das Wohlgemuth, Dosten; die Sauerampfer; das Körbelkraut; der Kümmel; wilde Rüblein; die wilde Münze; der Wegerich, mit breiten und schmalen blättern; die Pimpinelle; die Schlüsselblume; die Zeitlose; die Schafgarbe; das Täschelkraut; das Kamillenkraut; der Hünerdarm; das Quendelkraut; Sinau; Bärentazen; der Sauerklee, Pfaffenröhrlein, und überhaupt alle Schmalen-Gras- und Kleearten.

Zum futter ist die eigenschaft dieser pflanzen nichts wenigers als gleichgültig. Die besten sind

diejenigen, die mit saftigen blättern reichlich begabet sind, und deren stängel und äste im dörren nicht allzuhart werden. Von dieser art sind die Kleearten, das Sinau, Pfaffenröhrli, das Fünffingerkraut, der spize Wegerich ꝛc. Da unser spatheu gemeiniglich aus diesen grasarten besteht, und die grössern arten, die härter und zum theil weniger saftig sind, sich nicht unter demselben befinden; so geschieht es, daß unsre zweyte heuerndte oder das spathheu in seiner menge zwar geringer, aber in seiner eigenschaft ungleich besser ist. Ein eigener unterscheid, der unser spatheu von allem andern in Europa, unterscheidet.

Die mittelmäßigen pflanzen sind diejenigen, die in der heuerndte ihre kleinen blätchen leicht verlieren, und nichts als mehr oder weniger saftige stengel übrig behalten: als die Gänseblum, Körbelkraut, Kümmel, Sauerampfel, wilde Rüblein ꝛc.

Die schlechtesten aber sind die, welche nur einen sehr harten stengel zurüklassen, die wenig oder gar nicht nährhaft sind: als das Kamillenkraut, der Bärentaze, das Täschelkraut, die Schafgarbe ꝛc. ohne einen besondern hunger weiß das vieh dieselben sehr wohl zu söndern, und auch von sich zu werfen. Diesen grasarten fügen wir den Wegerich mit breiten blättern bey. Da diese blätter sich flach dem boden nach ausbreiten; so kan die sense dieselben nicht nur nicht abschneiden, sondern sie hintern zugleich den wachsthum aller grossen arten, die unter denselben stehn. Ich kenne keine grasart, die unsern guten Wiesen schädlicher sey.

So

Sobald sich dieselbe zeigt, wächst sie alle jahre unglaublich an; und es ist kein anderes mittel dieselbe zu zerstören als der pflug. Ein andrer feind unsrer Wiesen, besonders der troknen, ist das Moos. Sobald es sich einschleicht, so nehmen die guten pflanzen in gleichem verhältnisse ab. Es ist ebenfalls kein anderes mittel, als der pflug, oder hiziger dung, wie die torfasche, der ruß, der urin und der menschenkoth, die demselben abhelfen können. Der schatten, von welcher art er immer sey, begünstigt den wachsthum desselben ungemein. Gesezt auch, der wegrich und das moos greiffen unsre Wiesen nicht an; so gehn dennoch dieselben nach und nach wegen der unglaublichen menge der wurzeln dieser pflanzen, die sich vermehren, von selbst zu grunde: und wenn diese sich endlich dergestalt durch einander, wie ein sehr enges gewebe, verbunden haben; so spannen sie die oberfläche des grundes wie eine trommel, und verhintern die erde, die wohlthätigen einflüsse der luft, des thaues, des regens, der wässerung und sogar der düngung anzunehmen. Alsobald stekt sich der wachsthum der pflanzen, und in wenigen jahren stellen die vorhin auf das prächtigste bekleideten Wiesen den traurigen anblik einer abgenuzten heide vor, wo das unglükliche vieh schlechte halmen zu seiner elenden nahrung aufsuchen muß.

Sobald also die Wiesen ihren abtrag beträchtlich vermindern, was auch immer die ursache davon seyn mag; so müssen wir trachten diesem durch das pflügen zu steuren. Ordentlicher weise muß man dieses von 6. zu 6. oder von 8. zu 8. jahren

ren thun. Wenige von unsern Wiesen können sich länger bey kräften erhalten.

Eh man aber die hände an das werk legt, muß man die eigenschaft des erdrichs in betrachtung ziehn. Hat es nur wenige tiefe, und ist es zugleich troken und leicht; so ist ein einziges pflügen, wie ich dasselbe hienach beschreiben werde, genugsam. In dem andern falle aber muß die arbeit das folgende jahr wiederholt werden.

Zu ende des herbstmonats streut man auf eine jucharten einer ausgenuzten Wiese ungefehr 10. fuder guten dungs; und vergräbt denselben zugleich mit dem rasen vermittelst des pfluges so tief unter die erde, als die art des bodens solches zugeben kan. Den furchen nach stellt man in angemessener entfernung so viele leute, als nöthig sind, die schollen zu zerhaken, ehe die folgende furche dieselbe bedekt. Damit die arbeit behörig geschehe, werden 6. bis 8. personen zu jedem pfluge erfordert. Eine jede ist mit einer leichten aber wohlschneidenden hake versehn. Wenn diese arbeit wohl gemacht wird; so werden wenige schollen über der grösse einer faust übrig bleiben. Ist diese arbeit geschehn; so säet man auf eine jucharten, je nach der art des grundes und der menge des darauf verwendten dungs, 15. bis 24 más dinkel. Das ist, je reicher der boden ist, desto weniger same wird ausgesäet. Ist der same mit der egge wohl bedekt; so lassen die vorsichtigsten haushalter eine schwere walze von eichen- oder tannenholz über den aker gehn. Dieses muß aber niemals anders, als zu einer troknen zeit geschehn,

damit

damit die erde nicht derb gedrukt werde. Diese sorgfalt zieht den vortheil nach sich, daß sie die wurzeln der pflanzen wohl vor dem winterfroste schüzt, und die erde dergestalt eben macht, daß die Wiesen nachher ungleich besser zu mähen sind.

In dem folgenden frühlinge, wenige zeit vorher, ehe der dinkel zu stoken beginnt, ist es sehr nuzlich, mit einem grossen bunde dornheken den aker zu eggen; es sey denn, daß man sich vorgesezt habe, denselben gäten zu lassen. So schwach auch diese arbeit scheint; so krazt sie dennoch die erde in etwas auf, und stärkt die jungen pflanzen auf eine merkliche weise. Ohne allen zweifel aber ist das gäten in mehr als einer betrachtung ungleich nüzlicher: Es ist aber auch ziemlich kostbar, und wenige akerleute sind in dem stande diese unkosten zu ertragen. Das gäten vermindert aber den abtrag an heu keineswegs, wenn das stük wieder zu Wiesen genuzt wird. Im gegentheil, da diese arbeit niemals so genau geschieht, wie in einem garten, oder in einem hanfaker, und da die arbeiter nur die grossen pflanzen mitnehmen; so werden nur die disteln verschiedener art, als der Baurensenf, die blaue Kornblume, die Winden, die Melten, die Ratten, der Mohn, und andre schädliche pflanzen dieser art, ausgerenter, die dem futter eben so schädlich wären, als dem getreide, so man davor verwahren will.

Nachdem die dinkelerndte eingebracht ist, so ist alles gethan, wo das erdrich leicht und wenig tief ist: Und man hat nichts anders zu thun, als diese neue Wiese vor allem weidgang zu verwah-

ren, und dieselbe im frühjahre mit einer eisernen egge zu eggen, um die groben pflanzen zu zerstören; so wird man das vergnügen haben, alsobald einen rasen anwachsen zu sehn, der dem auge so angenehm, als dem landmann nuzlich ist.

Ist aber das erdrich tief und schwer; so muß man die gleiche arbeit nach der erndte noch einmal wiederholen, und nur dieses dabey bemerken, daß, wo möglich, der dung für die zweyte aussaat etwas weniger verfault sey, als bey der erstern.

Die menge des noch zum wachsthum tüchtigen heusamens von allerley art, der noch in diesem dung enthalten ist, wird das folgende jahr zu anlegung des rasens nicht wenig beytragen.

Würde man aber einige tage nach der dinkelerndte, oder in dem folgenden jahre wahrnehmen, daß einige stellen nakend wären; so wird man wohl thun, heusamen auszusäen, der allzeit in der menge abfällt, wenn das heu geschüttelt wird, ehe man es dem viehe vorlegt.

Ich füge über die unterhaltung und das gedeyen dieser neuen Wiesen nur noch eine einzige anmerkung bey, sie ist diese: Daß man dieselben in dem ersten jahre niemals wässern soll; sonderlich wenn sie aus leichtem oder abhangendem erdrich bestehn. Man würde zuviel gefahr lauffen, die noch jungen und zarten wurzeln der besten pflanzen in einem noch lokern erdrich zu entblössen.

Es ist schwer zu bestimmen, woher auf einmal diese unermeßliche menge pflanzen von allerley art

entstehn,

entstehn, welche nach einem jahre ein also bearbeitetes feld bedeken. Ohne zweifel müssen viele zasern der wurzeln verschiedener grasarten, ungeacht der wiederholten umwendung der erde, bey leben bleiben. Nebst diesem trägt man viele grassamen mit dem dung dahin. Der wind kan solchen von den benachbarten wiesen herzuführen; sonderlich von denjenigen gattungen, die geflügelt sind. Was mir aber noch das wahrscheinlichste dünkt, ist dieses: daß sich noch eine grosse menge samen auf dem alten rasen befindt, wenn man denselben umwendet, der aus dem mangel der nahrung nicht aufgehn konnte, und vielleicht die eigenschaft hat, daß er sich verschiedene jahre erhalten kan. Wenn derselbe in ein bedüngtes und lokers erdrich zu stehn kömmt; so kan man sich leicht vorstellen, daß er, wofern er nicht allzutief zu liegen gekommen, aufgeht; derjenige aber, der in die tiefe der furchen fällt, von aller wirkung der äussern luft bedekt, gut bleibt, und zu seinem wachsthum nur die zeit erwartet, da er wieder auf die oberfläche gebracht wird.

Ich muß noch mit einem worte den grund anführen, warum wir für diesen anbau den dinkel allen andern getreidarten vorziehn.

Da der dung in unserm lande theuer ist; so ist es natürlich, daß wir diejenige aussaat allen andern vorziehn, die den besten nuzen abwerfen kan, ohne unsrer hauptabsicht zu schaden, welche die verbeßrung ausgenuzter Wiesen ist. Nun ist der weize, der ungleich köstlicher ist, hiezu nicht tüchtig. Er würde in einem seit langem mit rasen be-

wachsenen erdrich wenigstens drey oder vier pflugfahrten erfordern, wenn er fortkommen sollte. Dieses müßte uns also nothwendig der lezten erndte an heu und spathen berauben. Es ist überdies sehr gläublich, daß ein so manchesmal wiederholtes pflügen dem aufwachse einer natürlichen Wiese nicht so günstig seyn würde, als unsre hievor angeführte weise. Da das öftere pflügen die grassamen zerstört; so kan es zu befruchtung derselben nicht dienlich seyn.

Der haber kömmt meistens nur auf den höhen gut fort. Ohne dung erschöpft er die erde, anstatt daß dieselbe einer verbeßrung nöthig hat; und in einer wohlgedüngten erde würde er nur stroh geben. Eine rokenerndte ist käumerlich die helfte einer dinkelerndte werth. Und die erfahrung lehret, daß sowohl die sommer- als wintergerste diesem endzweke sehr nachtheilig ist. Ich stehe also gar nicht an, zu versichern, daß der dinkel zur wiederherstellung der abgenuzten Wiesen ungleich besser und vorzüglicher sey, als alle andern getreidarten.

Tschiffeli.

Fernere Gedanken
von dem nuzen eines vermehrten
Flachsbaues
im kanton Bern.

Sint der zeit, da ich meine erfahrungen von dem Flachsbau der löbl. ökonomischen Gesellschaft vorgelegt habe, sind mir über dessen allgemeinen nuzen immer mehrere gedanken aufgestiegen, die mich veranlasset haben, über diese wichtige, unsern Leinwandhandel unmittelbar berührende sache, mit verschiedenen sowohl fabrikanten als handelsmännern, die daraus ihr hauptgeschäft machen, mich zu unterreden, und ihre gedanken näher zu vernemen. Jemehr ich nun hierüber nachgeforschet, desto mehr bin ich überzeugt worden, daß dieser anbau für die Schweiz, sonderlich aber für hiesigen Kanton von höchster wichtigkeit sey.

Da die Leinwand überhaupt heut zu tage fast allerorten in der welt, reichen und armen, unentbehrlich, und sogar bey den schwarzen und wilden wo nicht zu einer nothdurft, dennoch zu einer an-

ständigen zierrath geworden; so gehört sie unstreitig zu den waaren erster nothwendigkeit. Ausser den getreidarten, daraus sich die verschiedenen völker ihre hauptnahrung zubereiten, kenne ich keinen produkt der ihr in diesem sinne den vorzug streitig mache. Wenn man es überleget, so wird man finden, daß selbst die wolle von keinem so allgemeinen gebrauche ist.

Bleibt dieser saz richtig; so folgen daraus mit hülf der auch allgemeinsten nationen von der wohlfahrt eines Staats unmittelbar diese zween schlüsse: Erstlich, daß jedes land, das dazu tüchtig ist, seine nöthige Leinwand sich selbst verschaffen müsse. Zweytens, daß ein solches land sich bestreben soll, gute Leinwand nicht nur für sich, sonder in möglichster menge zu verarbeiten, weil der vortheilhafte vertrieb derselben in fremden ländern, bey der allgemeinen fast unglaublichen konsummation, von der allergrössesten gewißheit ist.

Sind dieses landsökonomische grundwahrheiten, die mir vermuthlich niemand abstreiten wird; so fragt sich in absicht auf unser vaterland nur, ob es zum Flachsbau tauglich, ob die einwohner zu verfertigung der Leinwand geschikt, und kurz, ob dißorts alle umstände so beschaffen seyen, daß wir die obangezogene vortheile erreichen können?

Die erstaunliche menge an Leinwand, die gegenwärtig im obern Thurgau, im Toggenburgischen, im Rheinthale, im kanton Appenzell und zu St. Gallen verfertiget, und weit in die welt verschikt wird, überzeuget mich, daß in diesem theile der

Schweiz

Schweiz dergleichen manufakturen in nicht geringem flor seyn müssen. Da mir aber die gegenwärtige verfassung dieser landschaften aus eigener einsicht nicht bekannt ist; so will ich mich nur bey unserm Kanton aufhalten.

Der Flachs erfordert überhaupt einen mittelgrund doch mehr schwerer als leichter art. Je abhangender der boden ist, desto stärker mag auch der grund seyn, den man zum Flachsbau gebrauchen will. Denn darauf kömmt es hauptsächlich an, daß die saat durch allzu viele und versessene feuchtigkeit nicht verdorben werde. Nun haben wir an allen arten mehr oder weniger leimichten, mehr oder weniger abhangenden bodens gar keinen mangel.

Flachs erfordert ferners ein gemäßigtes, jedoch ehender kaltes als warmes klima. Littauen, Curland, und andere nordische länder unter gleichem himmelsstriche, bringen den schönsten Flachs in der ganzen bekannten welt hervor; deßwegen auch der same aus diesen ländern in alle theile von Europa verführt, und allerorten vorzüglich gebaut wird, wo der bauer das handwerk versteht. Schlesien, Nieder Teutschland, Großbrittannien, Seeland, Flandern, ja selbst die nördlichen französischen Provinzen beweisen das durch ihre exempel. Nun sollt ich mich sehr betriegen, wenn unser Kanton, sonderlich aber der bergichte theil desselben, unserm gemäßigtern europäischen Norden hierinn ein vieles nachgeben sollte.

Meine eigene erfahrung überzeuget mich, daß man

man bey uns auch im flachen lande recht schönen Flachs erbauen könne. Aber wenn eine glaubwürdige person mich nicht zum besten gehalten; so hat heurigen jahrs Herr Landvogt Fischer zu Sanen, also fast in dem kältesten landstriche des Bernergebiets, von gleichem same als der meinige war, so herrlichen Flachs gezogen, dagegen der meinige als ein sehr mittelmäßiger produkt zu zählen ist.

Von der art das land zum Flachsbau zuzurüsten, und von dessen besorgung bis er eingesammelt ist, will ich nichts anführen. Unser landmann braucht weiter nichts, als den nöthigen aber bewährten bericht, um dißorts in kurzem auch den geschiktesten ausländischen bauern gleich zu kommen. Wenn wir an einer ungemeinen fähigkeit unsrer landleute, sonderlich der deutschen zum Feldbau zweifeln; so lassen wir ihnen gewiß nicht recht wiederfahren.

Nachdem der Flachs von dem aker gebracht, ist die erste wichtige besorgung desselben das rossen, denn von der sorgfältigen aufhebung des samens zu handeln, gehört nicht hieher. Nun fällt diese arbeit bey uns gewöhnlich in den augstmonat, eine zeit, die mit reichem thau und öftern kleinen regenschauern so gesegnet ist, daß der auf die wiesen gebreitete Flachs, zu künftigem bleichen eine solche vorzügliche fähigkeit erlanget, daß ausser den sogenannten holländischen tüchern, es den unsern, wenn sie nach der kunst behandelt werden, keine zuvorthun; die mehresten andern, auch sogar von den Schweizertüchern aber weit zurükstehen müssen.

Flachs brechen kan jedermann, oder kan es doch

ohne

ohne mühe erlernen, sowohl als das dabey nöthige rösten, welches nichts als ein wenig vernunft und sorgfalt erfordert. Reiben und hechlen verstehen zwar unsere leuthe sehr schlecht; daß wir aber wirklich fremde im land haben, die diese kunst gründlich besizen, und folglich wenn man sie anfrischen wollte, andere dazu anführen könnten, davon habe ich der Gesellschaft eine probe vorgelegt.

Von dem spinnen und weben hier zu reden ist überflüßig. Wer unter ihnen, meine Herren! weiß nicht, daß wir in menge landleuthe von beyden geschlechtern haben, die es in beyden stüken, allen auswärtigen arbeitern unstreitig gleich thun, und leichtlich vermittelst einiger auch nur gering scheinender prämien bis zum höchsten grade der vollkommenheit angetrieben werden könnten.

Noch bleibet das bleichen der rohen Leinwand übrig. So sehr man auch die härtigkeit unseres wassers ausschreyet; so gebe man mir ein stük Leinwand von gutem Flachs, der hier zu land gepflanzet, gerosset, nach der kunst gerieben, gehechelt und gesponnen worden, und lasse mich denn dasselbe zur bleiche nach Aarau, Langenthal, Lüzelflüh oder Kilchberg versenden; so wird sich denn zeigen, ob ein solches nicht mit allen übrigen europäischen Leinwand, die holländische einzig ausgenommen, um den vorzug glüklich streiten, und solchen auf allen handelsplazen erhalten werde.

Bishieher ergiebt sich also, daß uns zu verarbeitung der allervollkommensten Leinwand und einer

sehr

sehr blühenden handlung mit derselben weiter nichts fehlet, als recht schönen Flachs in genugsamer menge zu ziehn. Daß dieser wirklich fehle, ergiebet sich aus folgendem:

Eines durch das andere werden jährlich nach der allgemeinen berechnung unsrer handlungsverständigen, mehr nicht als 10000. stüke aus hiesigem Kanton, an aussere orte verschikt, und unter diesen finden sich noch gemeinlich in die 3000. stük die aus hanf bereitet werden. Die übrigen 7000. stüke bestehen überhaupt aus 5000. stüken gröberer, und nur etwann 2000. stüken feinerer waar; von jenen wird die elle für 11. bis 27. kr., von diesen für 28. bis 80. kr. schweizergeld verkauft.

So gering diese anzahl ist, so haben wir dennoch zu deren verfertigung, nebst dem inneren vertriebe, bey weitem nicht eigenen stoffs genug. Baptiste, Schlesingertuch, auch holländischen Leinwandes wird leider! in dem Berngebiet jährlich um grosse summen gelds verbraucht; da wir doch dieselben bey bessern anstalten, vielleicht eben so schön, oder wenigstens eben so brauchbar selbst verarbeiten könnten.

Allein von diesem obschon wichtigen artikel nur nichts zu reden; so bleibet doch richtig, daß wir zu gemeinen jahren, wenigsteus 1600. zentner fremden Flachses einführen. Den zentner nur zu 20. Cr. angeschlagen, kommt eine summ von 32000. Cr. heraus. Eine erstaunliche summ, die jährlich aus dem lande geht, und die wir doch so leichtlich, wenn es uns dabey ein rechter ernst wäre, ersparen könnten.

Allein der jährliche verlust dieses geldes ist noch nicht alles. Wir ziehen diese uns manglende rohe waare aus dem Elsasse, aus der Pfalz und aus Brabant. So bald es also den Fürsten dieser Provinzen gefallen wird, die ausfuhr der rohen landesprodukte zu verbieten; so können wir diesen Flachs entweders gar nicht mehr, oder anderst nicht als in äusserst hohem preis zur hand bringen. Da aber diese mangelnde 1600. zentner den stoff zu 6400. stüken Leinwandes geben; so muß von dem augenblike dieses verbotts an, unsere völlige so ersprießliche Leinwandhandlung zu boden liegen; denn was noch übrig bliebe, würde käumerlich zulangen, einige wenige leinenweber zu beschäftigen. Soll es sich aber wohl fragen lassen, ob es dem Staat anliege, eine so wichtige landesmanufaktur nur aus gnaden zu besizen, dieweil es an seinem blossen wöllen stünde, solche vollkommen unabhänglich zu machen. Doch auch diese betrachtung ist nicht die lezte, die die begünstigung des Flachsbaues in unserm lande bewürken sollte. Unter dem fremden Flachse der eingeführt wird, habe ich auch des brabantischen erwehnet. Dessen werden jeden jahrs etliche 100. zentner ins land gebracht, und sonderlich zu der feinen, das ist zu derjenigen Leinwand verwendet, deren verkauf an aussere für unsre manufakturen der allervortheilhafteste ist; zumal mit viel mindrer materie eine weit grössere menge geldes gewunnen wird.

Nun versichern alle unsre garnhändler, leinenweber und handelsherren einmüthig, daß von diesem brabantischen Flachse, den betriegerische arbeiter

beiter mit dem hieländischen vermischen, eine solche Leinwand herausgebracht wird, die sich unmöglich weiß bleichen läßt, ohne dem stük alle seine dauerhaftigkeit zu benemen. Sie versichern einmüthig, daß dieser Flachs zu dem einreissenden mißkredit unsrer Landtücher das meiste beytrage: und, daß wenn dieser einfuhr nicht schleunig und kräftig der riegel gestekt wird, unsre aussere Leinwandhandlung völlig zu grund gehen müsse.

Wie kan aber, meine Herren, diesem angeführten nachtheile leichter und sichrer abgeholfen werden, als wenn wir den Flachsbau in unsern gränzen durch dienliche mittel zu befördern suchen? Was mangelt uns weiters hiezu als tüchtiger same und geschiktere hechler? was dieses leztere betrift; so hab ich oben das mittel dazu schon angegeben. Kan aber der erstere, da er in der that unentbehrlich ist, nicht von uns, wie von andern nationen, aus Riga gezogen werden? Wenn derselbe nicht immer in gleichartiges land gesäet wird, und von zeit zu zeit die bergleute solchen mit den thalleuten verwechselten; so hat man nicht zu besorgen, daß solcher in langer zeit ausarte. Gesezt auch, daß man alle 6. jahre frischen samen verschreiben müßte, oder daß man auch jeden jahrs einige tonnen zu kaufen hätte; so würde dennoch mühe und kosten mit dem ausserordentlich grossen vortheile in keine vergleichung kommen.

Sie wissen, meine Herren, aus meiner erfahrung, daß eine zu Flachs angesäete jucharten landes, leichtlich 50. Cr. abwerfen kan. Gesezt nun, daß der anzusäende same 6. Cr. mehr kostete, als gewöhnlich;

gewöhnlich; wäre denn der abtrag nicht noch ansehenlich genug, daß es sich der mühe lohnete, demselben jährlich ein kleines stük land zu wiedmen?

Gesezt, daß unser Leinwandhandel nur auf dem bisherigen fusse bliebe; so hätten wir zu abhaltung des fremden Flachses nöthig, 1600. zentner mehr als bisher, anzubauen, dieses erforderte des jahrs höchstens 1000. jucharten landes. Welch eine kleinigkeit, gegen den ganzen umfang des Bernergebiets! Das Oberland einzig, das zum Flachsbau recht ausserordentlich bequem ist, und wegen seinem wenigen akerlande den dünger im überfluß hat, sollte einzig diesen nöthigen zusaz verschaffen können. Tausend jucharten erfordern nun höchstens 6000. mässe Flachssamen. Gesezt also, daß im ersten jahre nicht mehr als 400. mässe liefländischer Flachssamen ins land käme; so wären dennoch davon im gleichen jahre nach der Flachserndte würklich wenigstens 2000. mässe vorhanden; und wenn diese im folgenden jahr wieder ausgesäet würden; so hätten wir im 2ten jahre 10000. mässe, mithin würklich weit mehr samen, als zu den erforderten 1000. jucharten nöthig wäre.

Fragt sich aber dermalen, wie es möglich wäre, diese ersten 400. mässe fremden samens unter unsere landleute zu vertheilen, ohne daß sie die unkösten des ersten ankaufs allzusehr abschrekten. Denn da derselbe meiner erfahrung und berechnung nach per mäs auf wenigstens 53. bz. zu stehen gekommen; so glaube ich, wenn gleich eine ziemliche anzahl auf einmal mit aller möglichen merkantilischen ökonomie verschrieben würde, daß dennoch das mäs desselben

wenigstens 40. bz. kosten müßte. Nun ist leicht zu begreifen, daß unsere bauern, die den Leinsamen um 18. bis 20. bz. zu kaufen gewohnt sind, sich anfangs, da sie dessen besondere güte noch nicht kennen, schwerlich entschliessen würden, das dopelte dafür auszulegen. Unter den verschiedenen mitteln, diesen ersten ankauf zu bewerkstelligen, scheinet mir folgendes das leichteste zu seyn:

Von dem anbau mehreren und bessern Flachses hat nebst dem landmann selbsten niemand einen grössern und sichereren nuzen zu hoffen, als diejenigen, welche sich mit der Leinwandmanufaktur und deren verkauf in fremde länder beschäftigen. Nicht nur würde durch diese einführung sowohl die spinnerey als weberey in grössre vollkommenheit gebracht, sondern auch der vertrieb unsrer Leinwand, der so sehr gefallen, wieder zu seinem vorigen flor und unzweifelbarer aufnahm gebracht werden.

Ich glaube demnach nicht unbegründet zu seyn, wenn ich mir schmeichle, es werden, wo nicht alle, dennoch die meisten unsrer hieländischen Herren negotianten und fabrikanten in Leinwand, sowohl in betrachtung ihres eigenen vortheils, als aus liebe zum gemeinen besten, sich großmüthig dahin verstehn, diesen ersten ankauf über sich zu nemen, und durch eine subscription unter sich jeder für eine beliebige summ einzustehn. Da sie denn denselben nach gutfinden selbsten aus Riga oder Hamburg gemeinsamlich verschreiben, und nachwärts jeder seinen antheil nach eigenem gutfinden unter seine bekannten zur aussaat verkaufen und vertheilen könnte.

Wenige

Wenige landleute, wie ich vermuthe, würden sich zuwieder seyn lassen, für ein mäs samen von der daraus erwarteten erndte zwey mässe zu versprechen, und solchenfalls würde für die Herren, die denselben ausgeliehen, sollte er auch nur zum öhlschlagen gebraucht werden, wenig oder gar kein verlust zu besorgen seyn; da noch über diß sie sich ganz gewiß das vaterland durch dieses unternemmen auf eine sonderbare weise verbinden würden.

Wäre dieser erste wichtige schritt einmal gewonnen; so brauchte es allem anscheine nach in vielen jahren gar nicht, daß jemand anders als die landleute selbst sich um die fortpflanzung dieser fürtreflichen Flachsart bekümmerte. Dis vorzüge desselben würden allerorten, wie bey mir geschehen, von der ersten aussaat an, jedem landmann dergestalt in die augen leuchten, daß sich jeder in die wette bestreben würde, von diesem so vorzüglich schönen Flachse anzubauen. Halten sie, meine Herren und beste gönner, diesen wohlgemeynten vorschlag zu gut, und würdigen Sie denselben ihrer weitern überlegung und tiefern einsicht; so ist meine darauf gewendete geringe mühe reichlich belohnet, und, wie ich mir schmeichle, davon, es sey mittelbar oder unmittelbar, für das uns allen so theure vaterland ein wirklicher nuze zu hoffen.

J. R. Tschiffeli.